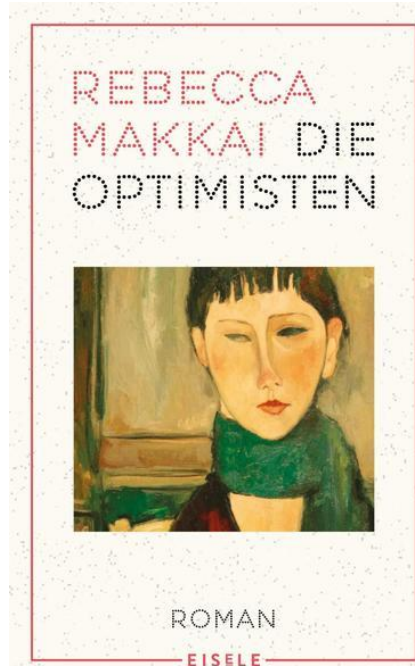


## Buchtipp des Monats Februar

Rebecca Makkai, *Die Optimisten*, aus dem amerikanischen Englisch von Bettina Abarbanell. Eisele Verlag 2020, ISBN-10: 3961610770, 624 Seiten

„Es waren Bekannte, Freunde von Freunden... Sechs Menschen, von denen er wusste...“ (22)  
Die amerikanische Schriftstellerin Rebecca Makkai setzt mit ihrem (in jeder Hinsicht...) großen Roman ‚Die Optimisten‘ ein eindrucksvolles Denkmal für die Toten der HIV/Aids-Pandemie. Denn in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde vor allem in den USA und dort besonders in den Großstädten eine ganze Generation schwuler junger Männer



nahezu ausgelöscht, und das hat Folgen bis tief in die Gegenwart. Es hat Familien zerrissen, Arbeitsprozesse zerstört, Freundschaften beendet.

Erinnern wir uns: HIV/Aids, 1983 erstmals festgestellt, rasant verbreitet, beendete zunächst in amerikanischen Metropolen das hedonistische Befreiungsgefühl der siebziger Jahre jäh. Die Seuche forderte in kurzer Zeit horrende Opfer, milieubedingt besonders in der Schwulenszene, zumal lange keine aussichtsreiche medizinische Behandlung zugänglich war. Ihr Ausbruch war daher fast schon ein Todesurteil. Lange vor dem körperlichen mussten viele Kranke den *sozialen Tod* erleiden, weil sie vor der Mehrheitsgesellschaft mit einem Makel gezeichnet waren. Und so wurde oft die wahre Todesursache peinlich verschwiegen, weil Hinterbliebene

Scham und Schande fürchteten. Noch heute sind die Zahlen dramatisch erschreckend: 75 Millionen Virus-Infizierte seit Beginn der Pandemie. Weltweit 32 Millionen Todesopfer, davon letztes Jahr knapp 700 000 sowie 1,7 Millionen Neuinfektionen.

All das ist der Hintergrund, vor dem Makkai ihren Roman ausbreitet, und sie tut das auf so spannende wie gelungene, so intensiv bewegende wie auch sprachlich außerordentlich ansprechende Weise. Immer wieder gelingen ihr dabei ungeahnt Anspielungen auf die Gegenwart, die beim Schreiben des Buches ja noch nicht vorstellbar war: *"Ich glaube ja nicht mal, dass diese Tests funktionieren. Woher sollen wir wissen, dass wir nicht alle Teil einer Verschwörung unserer Regierenden sind, die sich das Virus überhaupt erst ausgedacht hat?"* (116f) Der Roman selbst entfaltet sich auf zwei Zeitebenen, die abwechselnd erzählt und dramaturgisch mit regelrechten Cliffhangern fesselnd aufgebaut sind. Die erste Ebene spielt 1985/86 um den jungen Galeristen Yale, seinen Freund Charlie und deren Freundeskreis, zu dem unter anderen auch die junge Frau Fiona gehört – mit der Makkai auch zugleich die Brücke in die andere Zeitebene baut. Denn Fiona ist es, die sich 2015 in Paris auf die Suche nach ihrer Tochter Claire begibt, die sich vor Jahren nach einer heftigen Krise von ihr abgewandt hatte und in eine obskure Sekte geraten war. Im Roman ‚Die Optimisten‘ geht es immer wieder auch um Liebe und Schuld, Verletzungen und Narben, die bleiben: *„...die Angst, das ihm das Herz gebrochen werden könnte. Oder besser gesagt, die Notwendigkeit,*

*die Reste seines Herzens zu schützen, die bei jeder Trennung, jedem Scheitern, jeder Beerdigung, jedem Tag auf der Erde in immer kleinere Fetzen gerissen wurden.“ (82)*

Der ganze Roman nun wird in Kapiteln erzählt, die schlicht mit 1985 oder 2015 überschrieben sind. Mit einer einzigen Ausnahme, denn der 15. Juli 1986 wird so präzise betitelt, ist er doch das geheime Zentrum, der Dreh- und Angelpunkt des Romans, zugleich nicht nur der verdichtete erzählerische Höhepunkt, sondern auch die Passage, die einen lesend lange begleiten wird und auch selbst befragen lässt, wie man es denn mit dem eigenen Leben hält. Der 15. Juli 1986 ist der Tag, an dem Yale die Diagnose seiner Infektion erhält und sich im folgenden Rechenschaft darüber ablegt, was wohl von seinem Leben bleiben wird. Und darin gelingt es Rebecca Makkai eindrucklich, bewegende Bilder zu (er)finden. Bilder, die von außen nach innen gehen, Bilder, die Gegenwart, Geschichte und Zukunft verschränken – eine Zukunft, die Yale selbst nicht mehr erleben wird. Und diesen Gedanken an das eigene Sterben und den Tod hineinzuziehen ist eine weitere Dimension des Romans: *„Brot, heiß aus dem Ofen. Oder sogar altbacken im Restaurantkorb, durch salzige Butter gerettet. ... Sein Lieblingssong, noch nicht geschrieben. Sein Lieblingsfilm, noch nicht gedreht. ... Das Jahr 2000. Die letzte Party des Jahres 1999. ... Arthritis. Graue Haare. Buschige Augenbrauen, wie sein Vater. Zahnprothesen, Stöcke, Prostataprobleme ... Ein Haus besitzen. Die Tür anstreichen, sodass er seinen Freunden sagen könnte, das Haus mit der violetten Tür. ... All die Bücher, die er noch nicht angefangen hat. Tanzen, bis der Boden zum potenziellen Landeplatz wird. ... Die Liebe seines Lebens. Sollte es nicht die Liebe seines Lebens geben? ... Sein Körper, sein eigener dummer, langsamer, beharrender Körper mit seinen lächerlichen Sehnsüchten, Aversionen, Ängsten. Das Knacken seines Knies bei Kälte. ... Das Ende jeder Geschichte. Eichen. Musik. Atem.“ (493 - 497)* Immer wieder im Roman gelingen Rebecca Makkai solch bewegende Bilder und zugleich präzise Formulierungen von unglaublicher Wucht: *„Dass der Schaden in der Vergangenheit angerichtet worden war, nicht in der Gegenwart, und sie bereits mit den Folgen lebten. Und höchstens hoffen konnten, dass die Wunden gut vernarben würden.“ (389)* *„Yale ging durch die Tür, als springe er kopfüber in ein gesunkenes Schiff.“ (466)*

Oder auch das kleine, aber so bewegende Bild der Zahnseide, die Yale nach dem Tod eines Freundes aus dessen Bad mitnimmt und das er dann in möglichst kleinen Abschnitten benutzt, um so dem Freund noch möglichst lange verbunden zu bleiben... Oder auch der eine Moment eines Kusses, der so ist, als würde die verrinnende Zeit anhalten. Eine bedrückende Illusion: *„Er wollte fünf Sekunden darin baden, in jener Zukunft, die er hätte haben können, wenn alles anders gekommen wäre.“ (562)* All das und noch viel mehr wäre zu berichten über diesen Roman, der wie gesagt in jeder Hinsicht groß ist. Wunderschön immer wieder, poetisch unglaublich gekonnt – und natürlich angesichts des Themas auch sehr traurig. Umso erstaunlicher, dass Makkai ihn mit dem Zitat von Fitzgerald als Vorspann ‚Die Optimisten‘ (‚The great Believers‘) nennt – ein Denkmal auch das über das Vergehen hinaus: *"Wir waren die großen Optimisten. Nie war jemand meinem Herzen näher als diejenigen, die den ersten Frühling spürten, als auch ich es tat, und dem Tod ins Gesicht sahen und verschont wurden – und die nun durch den langen, stürmischen Sommer ziehen."* (F. Scott Fitzgerald)



Die Schriftstellerin Rebecca Makkai, Jahrgang 1971, ist als Lehrerin tätig und lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Chicago. Ihre erste Bekanntheit erlangte sie aufgrund ihrer Erzählungen, die unter anderem in der 2008 von Salman Rushdie und 2009 von Alice Sebold herausgegebenen Anthologie "The Best American Short Storys" veröffentlicht wurden. Mit "Ausgeliehen" erschien 2011 ihr Debütroman.

Am Ende der ‚Optimisten‘ schließt sich für Makkais Roman und ihre Figur Fiona der Kreis, die Verschränkung der Zeitebenen geschieht in der Kunst. Fiona sieht beim Betrachten einer Videoinstallation auf Fotos den Freundeskreis von 1985, Menschen, die ihr alter Freund und Künstler Richard auf alten Bildern eingearbeitet hat: "*Junge Männer mit den Händen in den Hosentaschen, die darauf warteten, dass alles begann.*" (615)

Dirk Steinfort